Von Pistolen, Pferden und Stampeden

Autor(en): **Schlappner, Martin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **8 (1956)**

Heft 3

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-964117

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Von Pistolen, Pferden und Stampeden

Von Dr. Martin Schlappner

I.

Eigentliches und Richtiges, wenn auch nicht alles, ist gesagt, wenn die künstlerische Struktur des Films als Bewegung bestimmt wird. Gerade im Wildwester ist der Film als eine rhythmisch geordnete Folge von Bildern mit vielfältigen Bewegungsinhalten ursprünglich gegeben. Das Leben in den weiten Grassteppen und kargen Bergen der amerikanischen Westlande, welche die Tatkraft wagemutiger Männer und beherzter Frauen im vergangenen Jahrhundert erschlossen haben: Einen willkommeneren Gegenstand konnte es für den Film als der künstlerischen Möglichkeit und dem unverwechselbaren Gestaltungsvermögen, bewegtes Leben als wirkliche Bewegung festzuhalten, nicht geben.

Für den Film, der schon von Anfang an auch den anderen, theatergebundenen Weg der Lebensdarstellung eingeschlagen hatte, wurde mit der Schilderung der Pionierfahrten westwärts ins Unbesiedelte, wo die Tüchtigkeit des Mannes auf die Herausforderung der wilden Natur traf und sich die Würde der Freiheit erringen konnte, die Schönheit der freien, unverstellten Landschaft erobert. Dort draußen in der Welt an der Westgrenze, deren kühne Freiheit in den Wildwestfilmen erinnert werden sollte, wurde die Atmosphäre des wirklichen Lebens entdeckt, des heimlichen Ausdrucks der Landschaft, in der das Leben starke, rasche und strotzende Aktion ist und expressive Kraft der Bewegung ausbreitet. Der begeisternde Fund der Erfindung des Films war der, das Leben in seiner Bewegtheit fassen zu können. Bewegung aber bedeutet in erster Linie Handlung, und Handlung ist denn noch immer das Gebot, dem Amerikas Filmschaffende, die künstlerisch begabten nicht anders als die unkünstlerisch routinierten, gehorchen. Nirgends indessen ist die Vielfalt der Lebensbewegungen und ihrer Ausbeute in spannenden Handlungen so präsent wie im Wildwester.

Was gibt es denn Herrlicheres für das Auge, als die schweißglänzenden Leiber der sporengejagten Pferde? Was dringt erregender ins Ohr, als die Trommeln ihrer galopprasenden Hufe auf der hartgetrockneten Savanne? Was bietet kraftvolleren Ruch einfacher, starker Männlichkeit, als die mutvolle Robustheit der sattelgewandten Männer, die nur dann von den Rücken ihrer Pferde steigen, wenn es gilt, den Schurken mit Fäusten zu traktieren? Wo wird das tief im Menschlichen wurzelnde Urgefühl der Landnahme wahrhaftiger aufgerufen als dort, wo

Eine Familie aus dem Wilden Westen. Der Geist dieser Menschen hat im Wild-West-Film, über dessen Entwicklung wir heute einen Bericht beginnen, die ganze Welt beeinflußt.

die schwerfälligen Wagen, von Ochsen gezogen, im langen, langsamen Zug dahinschaukeln? Die Wagen, vollgestopft mit dem Hab und Gut der Siedler, die hoffen, das Korn werde einmal schwer in den Aehren stehen auf den unabsehbar weiten Ebenen, wo noch der Wind über hitzedürres Gras streicht. Wann mochte aus Menschenherzen mächtigerer Jubel ungehemmter Freiheit aufgestiegen sein, als auf der fliegenden Jagd hinter den Büffeln her, die in dröhnender Flucht dahinstieben und den Staub zu Kaskaden aufwirbeln? Wurde die Empfindung grenzenferner Ungebundenheit je mehr gelebt, als während des Wachtrittes der Cowboys um die Herde der Rinder? Sind sie nicht frei und stark, diese Männer, deren Gesichter die breitkrampigen Hüte überschatten und die ihre sichere Hand stets bereit haben zum Lassowurf! Frei und stark, diese Helden, die über die heftig schlagenden Flanken der Gäule hinweg ihre zielgenauen Schüsse gegen den fliehenden oder den anstürmenden Feind pfeffern!

In dieser Landschaft, die erritten werden wollte, und in solchem Bestehen vor der unbekannten Zukunft einer wagekühn angepackten Aufgabe hat sich das amerikanische Lebensgefühl am tiefsten ausgeprägt. An der Grenze stehen, Land und Sitten roden: Hier liegt die Wurzel dessen, was wir noch heute den Optimismus Amerikas nennen. Wenn wir auch — aus dem Gefühl einer in die Jahrhunderte europäischer Geschichte gebundenen Skepsis — geneigt sind, diesen Optimismus zu belächeln, so fällt es uns doch schwer, uns des erregenden, kräftigenden Eindrucks jener zivilisatorischen Haltung ganz zu erwehren. Was schert die oft primitive Abenteuerlichkeit, was kümmert die oft pueril verschlagene Lust an den Bösewichtern, was macht das lähmende Schema der Situationen, Konflikte und Charaktere aus, die in diesen Filmen zumeist angesiedelt sind? Fühlen wir doch, daß hier die Tradition abendländischer Expansion ins Kulturelle, ins Kolonisatorische auf eine besondere, durch ihre Freiheit beglückende Art lebendig ist.

Das eben mag — immer dazu genommen die Attraktion einer spannenden Handlung — der Grund sein, weshalb auch bei uns der Wildwester seine unversiegliche Anziehungskraft selbst auf jene Filmfreunde ausübt, die stillere Bedürfnisse haben. Für den Amerikaner aber ist der Westerner über alle belletristische Zutat hinaus, über alle historische Klitterung hinweg und trotz dem romantisierenden Schummerlicht, in dem die alte Zeit erscheint, Dokument der Haltung, aus welcher sich Größe der amerikanischen Geschichte ereignete. In drei großen Wellen, zuerst von den Trappern, den Vorboten des zivilisatorischen Vorstoßes ins Unbestellte, dann von den Viehzüchtern, die sich mit ihren Herden Königreiche der Savanne erwanderten, und zuletzt von den Farmern, die die Pflugschar durch die Erde zogen und Felder und Weiden mit Stacheldraht umzäunten, von ihnen, die in drei großen Wellen ins Westland eindrangen, wurde diese Welt an der Grenze erobert, und immer weiter wurde die Grenze hinausgeschoben, bis der Weg Ostküste und Westküste des Kontinents miteinander verband. Blutig waren die Kämpfe mit den Indianern, die nur Fuß um Fuß ihr Land, in dem sie eingeboren, freigaben. Blutig waren die Kämpfe mit den Outlaws, deren Terror niedergeschlagen werden mußte, damit das gute Gesetz, das die Siedler mitbrachten, über das sich bevölkernde Land zur Herrschaft gelangen konnte. Aber auch in den Kämpfen, die zwischen den Züchtern und den Generationen später nachfolgenden Bauern entbrannten, verlor das Gesetz an Achtung, und immer standen Streiter für Recht und Freiheit auf. Auch wurde das Gesetz im Krieg, der die Bürger der Südstaaten und der Nordstaaten gegeneinander trieb, zerschlagen, und zahllose Banden von Desperados ritten über die Steppen, überfielen die einsamen Reiter, plünderten die Dörfer und Städte, mordeten und brandschatzen. Und wieder standen die Kämpfer auf, die Rächer, streitbar für die gute Sitte. Und als dann von Stadt zu Stadt, über die endlose Steppe und über ungangbares Gebirge die Schienen der Eisenbahn gelegt wurden, entbrannte der Kampf gegen die Außenseiter, die Reiter des Bösen, von neuem. Das sind die Hintergründe der Wildwestfilme. In mündlichen Berichten wurde weitergegeben, was in diesen Zeiten an spannenden Ereignissen, Bravourstücken des guten Mutes und bösen Taten geschah, in Liedern wurde es gesungen, am nächtlichen Lagerfeuer, beim Ritt um die Herden, in Lebenserinnerung wurde es an die Nachwelt weitergegeben, und, ausgeschmückt mit den Gaben der Phantasie, ersteht es wieder, zur Feier der Sagen und Taten der Männlichkeit, in den Filmen vom Wilden Westen.

Fortsetzung folgt.

Hollywood wird älter

ZS. Auch für die Filmbetriebe Hollywoods ist das Alter mit seinen Vor- und Nachteilen stärker in Erscheinung getreten. In den goldenen Zeiten von einst lebten die Produktionsgewaltigen wie orientalische Paschas: unzugängliche Schlösser, Verkehr mit den Untergebenen nur auf dem Befehlswege, verschwenderisch großartiger, oft lächerlicher Luxus. Damit ist es heute vorbei. Die Herren sind nüchterner geworden, sachlicher, einfacher, reifer, vielleicht auch illusionsloser. Fast alle sind heute über 50 Jahre alt, einzelne noch viel mehr. Auch die Filmleute stehen ihnen heute weniger respektvoll gegenüber. Vor noch nicht langer Zeit, als das Fernsehen hereinbrach, hat man die einstmals gewaltigen Herren bleich und schlotternd gesehen und lachend erkannt, auf welch schwachen Füßen das großartige Auftreten beruht hatte.

Sonderbarerweise stellte sich dabei eine Wandlung der sozialen Stellung der Filmwelt ein. Ihr Ansehen war außerhalb von Hollywood nie groß gewesen. Ihre Angehörigen galten in den führenden Kreisen Amerikas als ordinäre Neureiche ohne Erziehung, aufschneiderische Proleten mit Geld. Während vieler Jahre war Hollywood nahezu abgeschnitten von den Nachbargemeinden, z. B. von Los Angeles (von dem es einen Vorort bildet). Wenn auch z. B. in dem vornehmen Country-Club von Los Angeles «Juden und alle Leute vom Film» statutarisch von der Mitgliedschaft noch heute ausgeschlossen sind, so sind das doch Ausnahmen geworden. Schließlich hat eine Filmtänzerin bescheidenster Herkunft, Rita Hayworth, einen Märchenprinzen aus dem Orient geheiratet, eine andere Schauspielerin wurde die Frau eines Prinzen aus ältestem römischen Adel, und eine dritte, Grace Kelly, schickt sich an, sogar regierende Fürstin zu werden. Die soziale Stellung des Schauspielers, der in vieler Beziehung als dubiose Existenz galt, hat dadurch stark gewonnen. Er hat heute Zutritt in Kreisen, die